

Czesław Miłosz bezeichnete Józef Mackiewicz als einen der größten polnischen Prosaautoren. Der 1953 veröffentlichte Roman »Nie trzeba głośno mówić« (Man muss nicht laut reden; London: Kontra 1953) kann als beispielhaft für Mackiewiczs Werk angesehen werden. Das vorliegende Fragment beschreibt die Kriegserfahrungen der Menschen in einem russischen Altgläubigen-Dorf in den früheren polnischen »Kresy« während der deutschen Besatzung.

JÓZEF MACKIEWICZ

Man muss nicht laut reden

XXX

Auf den Minenfeldern hatten schon seit langem die Blumen zu blühen begonnen. Zwischen den Drähten waren aus Anflug Acker-Stiefmütterchen, Thymian, Johanniskraut und Kamille aufgegangen. Schafgarben überragten sie, unter Salbei und Ackerschachtelhalmen, um einen Kopf. Gelbe Löwenzahnblüten hatten sich hier und da in gefiederte Kugeln verwandelt, und der Wind wehte ihre Samen niedrig über die Wiesen, wie Miniaturbomben an Fallschirmen. Niemand zertrat das, mähte das, sammelte es als Heilmittel ein. Ein Igel zerteilte auf seine vorsichtige Art mit der Schnauze das Dickicht der Stengel und kroch unter dem Stacheldraht hindurch auf das Feld und hatte, wenn er wollte, noch einen halben Kilometer Roggen, Wiesen und Reihen von Buchweizen vor sich, ehe er zum Kiefernwald kam. Übrigens stand von allen Seiten verschiedenartiger Wald wie eine Wand um das Dorf.

Zu dieser Jahreszeit – es begann schon eine frühe Junisonne zu scheinen, und kuppelförmige Wolken, die nichts zu tun hatten, standen bloß still, um den Himmel zu dekorieren – war das Dorf Znachorki auf zwei gegenüberliegenden Ecken auf besondere Art befestigt. Von Südosten her erstreckte sich ein zwei Meter hoher Stacheldrahtverhau, dann kam das

erwähnte Minenfeld, bestehend aus sogenannten sowjetischen »Infanteristen«. Ein geheimer Durchgang führte im Zickzack zu einer Reihe beweglicher spanischer Reiter, dahinter waren ein weiterer Minenstreifen und, in einem verdeckten Zickzack, ein Durchgang zu einem Dreieck nach außen hin getarnter Palisaden aus mächtigen Rundhölzern mit seitlichen Schießscharten. An der Spitze des Dreiecks befand sich ein Nest für ein schweres Maschinengewehr mit einem Schussbereich von 180 Grad. Der Haupteingang in den Korridor der getarnten Palisaden und die gesamte Befestigungsanlage befand sich im Dorf, genau im Hof der am Rand gelegenen Hütte Prochors. Eine zweite, identische Befestigungsanlage umfasste das Dorf von Nordwesten her. Nur dass sich dort vom äußeren Drahtverhau bis zum Jungwald Kartoffelfurchen erstreckten. Das Dorf konnte sich erfolgreich mit einer Sperrfeuer aus zwei gegenüberliegenden Maschinengewehren und einer Schützenlinie entlang befestigter Zäune, zwischen Scheunen, Hopfen, Brennesseln und Schweineställen, zur Wehr setzen.

*

Zu einer solchen Befestigung war es nicht auf Anhieb gekommen. Ihr war eine recht verwickelte Geschichte vorausgegangen.

Das Dorf war überwiegend altgläubig und fromm und lag in den tiefen Wäldern südöstlich von Polozk, auf der linken Seite der Dwina. Seit den Zeiten der Reformen des Patriarchen Nikon im 17. Jahrhundert wurde von einer Generation zur nächsten die Tradition überliefert, dass der Antichrist in der Welt der Rechtgläubigen seine Herrschaft errichtet hatte. Als dieser im Jahre 1918 in Gestalt der Zweieinigkeit Lenin-Trotzki – (verflucht sei ihr Name!) – auf die Erde kam, wurde das Dorf von zahlreichen Repressalien heimgesucht. Basili Sacharow, das Oberhaupt der Sippe, der aus dem ersten Krieg als Feldwebel der Pioniere zurückgekehrt war und allgemein wegen seiner Gerechtigkeit und Frömmigkeit geachtet wurde, hatten die Bolschewiken dreimal verhaftet. Zuletzt hatten sie ihn nur vier Monate vor Ausbruch des deutschen Krieges aus dem Gefängnis entlassen. Im Sommer 1941 begrüßten die Dorfbewohner die Deutschen mit niedrigeren Verneigungen als andere und gingen ihnen sogar bis auf die großen Wege entgegen, um sie mit Brot und Salz als Befreier zu begrüßen, denn durch die Wälder von Znachorki zogen keine größeren Truppenabteilungen (im allgemeinen Marsch gegen Welikije-Luki, Toropez, Ostaschkow am Seliger-See).

Bald darauf fuhr Basili Sacharow nach Uschatschow, zum ersten Feldkommandanten, mit der Versicherung, das Dorf werde die Kontingente

erfüllen, wenn man ihnen erlaube, die Kolchose aufzulösen. Der grau melierte Hauptmann der Reserve namens Krause, im Zivilberuf Gardinenhändler in Worms, war der Ansicht, genauso solle es sein, und ernannte ihn zum Bürgermeister von Znachorki. In der Dorfversammlung schlug Basili vor, die Ablieferungsnormen genau nach den alten Listen einzuhalten, wie es zu Zeiten der Kolchose gewesen war; alles andere hingegen, was bisher für verschiedene Verpflichtungen, als Schwund oder Reserve vergeudet und vernichtet worden war, und alles, was ein Bauer privat erzeugte, sollten sie verheimlichen und für sich behalten. »So wird es gerecht sein«, beschloss die Versammlung.

Das erste Kontingent wurde akkurat abgeliefert. Doch im Herbst kamen Partisanen, von der nicht besonders großen Abteilung Wasiljew des Jüngeren, plünderten das Dorf, beriefen ihrerseits eine Versammlung ein und drohten, falls sich die Lieferungen an die Deutschen wiederholten, das Dorf zur Gänze niederzubrennen und die Jungen einzuziehen. Die Bauern hielten es für ratsam, mit Wasiljew zu verhandeln. Wasiljew bestimmte einen Treffpunkt im Wald. Sacharow schickte Prochor, einen vernünftigen Mann, mit der Nachricht, er selber könne nicht kommen, weil er krank sei. Wasiljew möge doch ins Dorf kommen, dort würden sie den einen oder anderen Selbstgebrannten kippen und die Angelegenheit in der warmen Stube besprechen. In der Zwischenzeit gab er Anweisung, insgeheim alles an Waffen auszugraben, was bei dem oder jenem vergraben lag. Er selber grub den alten »Nagan« noch vom ersten Krieg aus, der unterm Dreschboden der Tenne verborgen war.

Basili Sacharow war Nichttrinker, wie die meisten älteren Bekenner der Religion, die noch nicht durch Nikons Reformen verdorben war. Und er rauchte auch nicht das »Teufelskraut« in Form von Tabak. Doch er war ein guter Organisator. Er befahl daher, größere Mengen Schnaps zu brennen, weil gerade damals ein Delegierter aus dem Wald bei ihnen auftauchte, nicht von den Partisanen, sondern von einer Bande von »Okruschenzy« (»Eingeschlossenen«), mit dem Vorschlag, ihnen einen Teil ihrer Waffen gegen Brot und Selbstgebrannten zu verkaufen. Offenbar hatte sich mit dem Herbstwind das Gerücht verbreitet, das Dorf habe Schwierigkeiten mit den Partisanen. Man musste freilich behutsam vorgehen. Sacharow schickte seinen ältesten Sohn, Kuschma, zu den »Eingeschlossenen«, er solle Erkundigungen einholen, ohne zu drängen und allzu großen Eifer an den Tag zu legen, und nach Möglichkeit selber die Waffen in Augenschein nehmen, wie und in welchem Zustand ... Sacharow wollte Zeit gewinnen.

Am vierten Tag – auf ein ausgemachtes Zeichen: ein waagrecht gestellter Schwengel des Ziehbrunnens, was bedeutete, dass sie erwartet wurden – kam Wasiljew in Begleitung eines einzelnen Genossen aus dem Wald, und sie wurden heimlich in Prochors Hütte gebeten. Wasiljew war ein riesiger, kräftig gebauter Mann, weshalb er sich den Spitznamen »Kleiner« zugelegt hatte. Sein Genosse, »Aljoscha«, war mittelgroß und eher schwächling. Seinem Aussehen nach musste er der Politruk der Abteilung sein. Die Rolle des gleichsam »neutralen« Gastgebers spielte Prochor. Sacharow war mit seinem jüngeren Sohn, Demian, gekommen, einem Burschen, der seinen Vater um einen Kopf überragte. Der Selbstgebrannte und der Imbiss standen schon auf dem Tisch. Basili trank offen nichts, netzte nur ein paarmal die Lippen, strich sich über den Bart und rechtfertigte sich mit seiner Krankheit; ein Darmkatarrh, was nur natürlich und berechtigt erschien, weil er ja wegen der Krankheit nicht zum Treffen im Wald erscheinen konnte. Sein Sohn trank heimlich wenig. Dafür wurde den Gästen umso mehr eingeschenkt. – War Prochor eingeweiht in den Plan? Darüber gingen später die Meinungen auseinander. Sacharows Plan war einfach: Sobald die Gäste betrunken waren, würde er selber Wasiljew erschießen; sein Sohn sollte, in Ermangelung einer zweiten Pistole, dem kleineren »Antichristen« mit der Axt den Schädel einschlagen. Sie würden sie verscharren, und keine Spuren blieben zurück.

Das Mahl zog sich hin. Basili feilschte, um den Anschein zu wahren, hartnäckig um die Bedingungen des Abkommens und schenkte immer wieder Selbstgebrannten ein. Doch Wasiljew war einiges gewohnt und wurde nicht betrunken, während sein Genosse schon auf der Bank hin und her schwankte. Länger konnte man die Sache nicht mehr aufschieben.

Sacharow riss plötzlich den »Nagan« aus dem Hemd und gab einen Schuss aus dem langen Lauf ab, den er Wasiljew fast auf die Brust setzte. Der sprang jedoch auf und warf sich, trotz der Verletzung, auf Sacharow, wobei er den Tisch umwarf ... Es fehlte nicht viel, und er hätte seinen Gegner damit erdrückt, zusammen mit der Bank, auf der ihm dieser gegenüber saß. Doch es gelang Basili, aus der ungünstigen Position, beinahe nach hinten stürzend, einen zweiten Schuss abzugeben, der den Partisanen zwischen die Augen traf! Wasiljew drehte sich um und stürzte mit seinem mächtigen Leib gegen die Kante des umgeworfenen Tisches ... In diesem Augenblick trat jedoch etwas Unvorhergesehenes ein: Sacharows Sohn, Demian, die Axt in der Hand, war erbleicht und zögerte, er bekam weiche Knie oder konnte sich nicht überwinden. Aljoscha hingegen war im Bruchteil einer

Sekunde nüchtern geworden und griff, das Gesicht weiß wie Leinwand, nach dem Kolben seiner »Mauser« ... Wenn es ihm gelungen wäre, diese zu ziehen, wäre er Basili gegenüber im Vorteil gewesen ... Da entriss Prochor Demian blitzschnell die Axt und führte einen gewaltigen Hieb schräg gegen Schläfe und Wange des Bolschewiken! Er schlug sie ihm noch einmal gegen den Scheitel und dann, wie von Sinnen, nochmals in den zerschmetterten Schädel!

Der Tisch, die Bänke, das handgewebte Tischtuch, das zu Boden gefallene Geschirr und das Essen, alles schwamm in Blut, verdünnt mit vergossenem Selbstgebranntem und vermischt mit Spritzern von Gehirn. Man konnte kaum mehr atmen, so entsetzlich dick war die Luft der Stube. Demian sprang aus dem Vorraum in den Hof, er wollte vor sich selber davonlaufen, doch eine schreckliche Übelkeit schnürte ihm den Atem ab. Er stützte die Stirn gegen einen Balken der Wand und erbrach sich, die Innereien schienen ihm aus dem Maul zu springen.

Auf diese Weise erwarben sie bei der Gelegenheit zwei hervorragende Pistolen, eine Maschinenpistole und vier leichte Granaten. Denn die Gäste waren bis an die Zähne bewaffnet gekommen. Am wichtigsten war, dass die Partisanen mit einem Schlag ihren Führer und ihren Politruk verloren hatten. In der Zwischenzeit schloss der andere Sohn, Kuschma, einen günstigen Handel mit den »Eingeschlossenen« ab. Er kaufte von ihnen, gegen Brot, Graupen und Selbstgebranntem (der Vater befahl großherzig, noch zwei Seiten Speck dazuzugeben), fünfzig Granaten, über ein Dutzend Karabiner mit Munition und zwei schwere Maschinengewehre.

Als die Partisanen eines Tages vorsichtig aus dem Wald lugten, wurden sie mit Gewehrfeuer empfangen. Auch ihr nächster Versuch wurde zurückgeschlagen. Wenig später hinterbrachte ein Überläufer, dass sich die Abteilung aufgelöst habe. Ein paar von ihnen, so berichtete er, hätten sich auf die Suche nach einer stärkeren Abteilung gemacht und gedroht, Rache zu nehmen.

»Sollen sie nur drohen. Mir haben schon ganz andere als die gedroht ...«, sagte darauf Sacharow.

Er fuhr nach Uschatschow, doch der alte Feldkommandant war nicht mehr dort. Man sagte ihm, er solle von zivilen Behörden abgelöst werden. Das war keine gute Nachricht. Er fuhr darauf bis nach Polozk. Er stellte dem Ortskommandanten die Sache so dar, wie sie war und ist: Die Partisanen gönnen einem nicht das Leben; man muss sich bewaffnen; es gibt

keine Waffen usw. – Die Nachricht von seinem Sieg war schon bis hierher gedrungen. Aufgrund der Verhandlungen erhielt er alte sowjetische Karabiner aus dem Magazin für Beutewaffen; ein paar Wagenladungen Stacheldraht; sowjetische Minen (»Infanteristen«) und ähnliches Zeug. Wichtiger war jedoch, dass man ihn anwies, eine eigene »Polizei« zu organisieren, nicht nur in Znachorki, sondern auch in ein paar benachbarten und entfernteren Dörfern, die er nun kommandieren sollte.

»Du warst Bürgermeister, jetzt wirst du so was wie ein Oberbürgermeister sein, kapiert?«, sagte der Übersetzer und klopfte ihm nachsichtig-gnädig auf den Rücken. »Dass mir nur die Lieferungen pünktlich eintreffen! Kapiert?«

Basili nickte.

Beim Militär war er als Pionier ausgebildet worden, und so befestigte er Znachorki wie eine Hauptstadt seiner »Wald-Republik«, der sich die Dörfer Kowalewitsche, Krasawschtschisna, Wolotowka, Krasnoluki und Woblotschje gern anschlossen.

Doch eines Tages kam ein Bote aus Wolotowka auf einem schäumenden Pferd angesprengt.

»Die Deutschen sind gekommen! Sie treiben das Vieh weg!«

»Was für Deutsche?«

»Der ver... Teufel mag das wissen! Den Abzeichen nach irgendwelche Gendarmen.«

»Viele?«

»Na, zehn Mann werden's schon sein.«

»Kuschma!«, rief Sacharow. »Nimm Leute in voller Bewaffnung und jag hin, was die Schlittenkufen halten! Sie sollen Armbinden anlegen! Unterwegs nimm unsere Leute aus Kowalewitsche mit. Lass nicht zu, dass sie was mitnehmen! Du sagst, es gibt ein Abkommen mit Polozk, ohne meine Einwilligung nicht ein Ei!«

Eine Kavalkade von dreißig Bewaffneten kam nach Wolotowka gebräust wie ein Schneesturm! Es hatte den Anschein, als spritzten Funken von den Kufen. Eingehüllt in Dampfwolken aus den Nüstern der Pferde, griffen die Deutschen unwillkürlich nach ihren Waffen, doch dann erkannten sie die Polzeibinden an den Ärmeln. In der eisigen Luft des Dorfes hing das Jammern von Weibern. Eine, die sich dagegen wehrte, die Tür zum Saustall zu öffnen, wurde von einem Deutschen blutig geschlagen. Die Bauern standen in düsterem Schweigen in der Dorfstraße. Kuschma sprang vom ersten Schlitten, die Maschinenpistole baumelte von seinem linken Arm.

»*Was ist los?!¹*«, fuhr ihn ein Unteroffizier an.

»Wo ist der Kommandant?!«

Der Unteroffizier maß ihn misstrauisch und deutete dann mechanisch mit dem Daumen auf die Hütte des Dorfschulzen. Kuschma stürmte die Treppe hinauf, ohne den Schnee von den Schuhen zu treten.

In sowjetischen Zeiten hatte er das Technikum in Minsk absolviert und aus eigenem Antrieb ein wenig Sprachen gelernt. Er war siebenundzwanzig Jahre alt. Stattlich gebaut, nicht so groß wie sein Bruder Demian, aber kräftiger als der. Und intelligent, »schlau von Natur aus«, wie sein Vater sagte. – In der Stube stand ein Feldwebel und schleuderte dem Hausherrn gutturale, unverständliche Schimpfworte an den Kopf. Der hatte eine erschöpfte Miene aufgesetzt und verstand entweder wirklich nichts oder tat so. Kuschma begann sofort in gebrochenem Deutsch energisch zu erklären, dass sie kein Recht hätten, etwas mitzunehmen, denn nach dem Abkommen ...

»*Was?! Rrrecht?! Du Schweinehund! Rrraus!!!*« Sein rotes Gesicht lief vor Empörung purpurn an.

Kuschma regte sich nicht und wollte weiter sprechen. Da schlug ihm der Feldwebel mit aller Kraft ins Gesicht! Kuschma wich nur einen halben Schritt zurück, seine dunklen Augen erschienen ganz schwarz im leichenblassen Gesicht, er neigte sich ein wenig zur Seite und streckte dann den Deutschen mit einem mörderischen Schlag der rechten Faust gegen den Kiefer zu Boden. Und ehe der noch zu sich gekommen war, hatte er ihm schon die Pistole aus dem Gürtel gerissen.

»*Rrraus!*«, brüllte jetzt Kuschma und deutete mit der Pistole in der Hand auf die Tür. Sein Instinkt sagte ihm, dass er nicht weiter gehen sollte. Ja, Kuschma verstand es auf Anhieb, die Lage richtig einzuschätzen und daraus die nötigen Schlussfolgerungen zu ziehen. Den hatte er vom Vater, den Verstand. Er wusste, dass immer noch genug Zeit war, um zum Äußersten zu gehen. Einstweilen war die Übermacht auf seiner Seite. Und er behielt recht.

Der halb betäubte Feldwebel wankte aus der Hütte und schätzte ebenfalls die Situation richtig ein, als er die Menge der Bewaffneten sah, die unter so einem unerschrockenen Kommando standen. Hier würde er keinem allein mit seinem Kasernenton einen Schrecken einjagen. Und wenn er sich sel-

1 Das im Text kursiv Gesetzte ist auch im Original deutsch [Anm. der Redaktion].

ber und seine Leute in dieser völlig unklaren Situation in Gefahr brachte, konnte das bedeuten, dass er damit ungeahnte Reaktionen seiner Vorgesetzten auf sich zog. Auch der Berufsunteroffizier hatte einige Ahnung von Kriegstaktik: Gut ist, was einem gelingt, und nicht das, was einem nicht gelingt.

Die Deutschen zogen sich aus Wolotowka zurück, ohne ein einziges Kalb mitzunehmen. Natürlich erstattete der Feldwebel unverzüglich Meldung und verlangte die Bestrafung der Schuldigen, die Entsendung eines Strafkommandos und die Entwaffnung dieser »Bande angeblicher lokaler Polizisten«. Sein Bericht fiel allerdings nicht übermäßig klar aus ... Die Tatsache, dass er selber ins Gesicht geschlagen und seiner Pistole beraubt worden war, übergang er in Hinblick auf die Dienstpragmatik mit Schweigen. Im Gegenteil, die Sache wurde so dargestellt, dass es ihm nur dank seinem kaltblütigen Verhalten und seinem taktischen Geschick, angepasst an die Situation, gelungen war, seine Männer vor unnötigen Verlusten zu bewahren. Die Sache kam trotzdem heraus, und der Feldwebel wurde wenig später strafweise an die Front versetzt. Nicht, weil er Vieh requiriert, sondern weil er zugelassen hatte, dass er entwaffnet wurde.

Niemand war besonders erpicht darauf, in die tiefen, verschneiten Wälder vorzudringen. Es gab Telefonate, es wurde in den Hörer gebrüllt, Handflächen und dann wieder Fäuste krachten auf Tische. Am meisten schäumte derjenige, der dafür die Verantwortung trug:

»Was für eine Idiotie!«, brüllte der Armeekommandant in Polozk in den Hörer. »Ich möchte meine Ruhe vor den Partisanen im Terrain haben und regelmäßig die Ablieferungen bekommen! Und endlich erreiche ich das eine wie das andere, und dann kommt so ein Polizeischwein und macht mir die ganze Aktion kaputt! Dieser Idiot gehört wegen Sabotage der Kriegsinteressen vors Gericht gestellt!...«

*

Das geschah in der Zeit, als man sich heftig um Kompetenzen und Prestige zankte; in der Zeit, als sich die verschiedensten Instanzen in den Haaren lagen. Die Angelegenheit wurde noch dadurch kompliziert, dass es in Wahrheit keine klaren Abgrenzungen gab und niemand wusste, ob dieses Gebiet administrativ nun zum Generalkommissariat Weißrussland oder Lettland gehörte oder gar zum rückwärtigen Armeegebiet. Hinrich Lohse, Reichskommissar für das »Ostland«, geriet in seinem notorischen Krieg gegen

Rosenberg und das Propagandaministerium, gegen Sauckel vom Wirtschaftsstab Görings, mit dem er um das Recht stritt, Arbeiter zu rekrutieren, und schließlich gegen die Wehrmacht in einen Zustand solcher Empörung, dass es sogar zu einem persönlichen Zusammenstoß kam und General Braemer, Militärbefehlshaber im Ostland, geohrfeigt wurde – besonders heftig war seine Auseinandersetzung mit der obersten Polizeiführung. In diesem Fall verhielt es sich anders als sonst. Die internen Fronten der diversen Instanzen verliefen reichlich exzentrisch. Lohse war wütend auf den ihm unterstellten Generalkommissar für Estland, Litzmann, weil der angeblich hinter seinem Rücken ein Autonomieprojekt ausheckte oder gar eine Wiederherstellung der Unabhängigkeit der baltischen Staaten plante und zu diesem Zweck mit General von Kuchler, dem Chef der Heeresgruppe »Nord«, und auch dem Vertreter des Außenministeriums in Riga, Adolf Windecker, konspirierte. Unerwartet wurde das Autonomieprojekt von dem Höheren Polizeiführer für das »Ostland«, Friedrich Jeckeln, dem Schrecken der zivilen Bevölkerung, wärmstens unterstützt. Ihm ging es darum, einer offenen und massenhaften Rekrutierung für die baltischen Hilfstruppen unter dem Kommando der SS den Weg zu bereiten. Und dafür brauchte es wenigstens einen Anschein von Unabhängigkeit. Lohse hingegen befürchtete, nach Einführung einer »Autonomie« seine Stellung zu verlieren. Und so stemmte er sich gegen eine gemeinsame Front, bestehend aus »baltenfreundlichen« Beamten seiner eigenen Verwaltung, Wehrmacht und SS. Der gefährlichste Gegner war natürlich die SS. Rosenberg nahm eine unentschlossene Haltung ein. Da wandte sich Lohse über Rosenbergs Kopf hinweg direkt an Bormann, was in der Praxis bedeutete: an Hitler selber. – Die anderen agierten unter dem Deckmantel einer »Vereinfachung der deutschen Verwaltung«. Lohse reagierte darauf mit einer entgegenkommenden Geste gegenüber der Wehrmacht, indem er feststellte, es genüge die früher von der Wehrmacht eingeführte Selbstverwaltung. Über die Polizeidienststellen äußerte er sich ganz offen: »Wenn wir weiterhin den bisherigen Polizeizwang ausüben, werden wir vom Land immer weniger bekommen.«

Hitler ging auf diese Auseinandersetzungen gar nicht ein, verwarf jedoch kategorisch jeden Gedanken an eine Autonomie. Jeckeln hingegen rekrutierte auf eigene Initiative und Verantwortung unter Letten und Esten Angehörige für die Waffen-SS. Die Rekrutierung war freiwillig. Es meldeten sich viele.

*

So waren die Stimmungen und Verwicklungen in den oberen Sphären, zu denen man aus den Wäldern nicht einmal aufzuschauen wagte, als Basili Sacharow aus Znachorki die Anweisung bekam, sich in Polozk zu melden.

»Fahr nicht, Papa«, sagte Kuschma kurz.

»Fahr besser nicht ...«, riet Prochor nach einigem Nachdenken ab.

»Fahr nicht, Alter«, sagte seine Frau Jewtolja, genannt Jaustola, bestimmt.

»Meine Kinder, ich weiß auch ohne euch, dass ich nicht fahre«, erwiderte Basili und ließ dem Kommandanten durch Vertrauensleute ausrichten:

»Entweder bleibt alles beim alten, oder ihr könnt natürlich die Dörfer ohne weiteres niederbrennen, aber dann wird es keine Lieferungen mehr geben, dafür aber Partisanen in den Wäldern, wie man sie bisher noch nicht gesehen hat! So ist es.«

Und es blieb alles beim alten. Von diesem Zeitpunkt an wuchs Sacharows Autorität in der ganzen Umgebung ungeheuer. – »Es ist schon so, dass er regiert wie in seinem eigenen Staat und keinen fürchtet«, sagten die Leute.

Er rief die ihm untergebenen »Bürgermeister« zu einer Beratung oder, besser, Befehlsausgabe. Er legte die Kontingente fest. Ernannte die Kommandanten der Polizei. Versorgte sie mit Waffen und Munition. Und ersuchte sie nur, nicht allzu viel Schnaps zu brennen, damit sie nicht die ihnen von Gott geschenkte Gesundheit ruinierten. Aber natürlich tranken sie nach der Befehlsausgabe selbst ein paar Gläschen, zum Aufwärmen. Und jemand holte eine Harmonika heraus:

Du bist mein, du bist mein
kleines Waaachtelein ...

Auch das Wetter wurde milder. Der Frost ließ nach. Doch die Ruhe war nicht von langer Dauer. Eines Tages kam einer der »Eingeschlossenen« aus dem Wald und sagte, als er an der südlichen Befestigung von Znachorki von der Wache angehalten wurde: »Ich will zu eurem Anführer.«

»Was willst du?«, fragte ihn Sacharow. »Bist du gekommen, um uns auszuspionieren?«

»Nein«, sagte der Ankömmling kurz. »Ich will nicht spionieren, mich hat Schtscherbin, der Führer unserer Abteilung, geschickt. Und zwar mit folgendem Vorschlag: ›Euch werden«, so sagte er, ›auf jeden Fall die Deutschen den Garaus machen, früher oder später. Sie vergeben euch nicht. Es ist also besser, den alten Hader zwischen uns zu vergessen«, sagte er, ›und uns zur gemeinsamen Sache zusammenzuschließen. Einer hilft dem

anderen. Wärt ihr«, so fragt er, »zu Gesprächen in dieser Sache bereit oder nicht?«

»Hast du schon gegessen?«

»Wo hätte ich denn essen sollen ...?«

»Dann komm in die Hütte, iss mit uns.«

Während des Essens wurde über nebensächliche Dinge geredet. Ein wenig über die verschiedenen Arten von Selbstgebranntem; ein wenig über Gott, ob es Ihn gibt oder nicht; ein wenig darüber, wie sie im Sommer 1941 eingeschlossen wurden und wie er aus der Umzingelung entkommen war; ein wenig über das Schicksal der Hunde.

»Die Deutschen«, so sagte der Gast, »wollten anfangs alle Hunde in den Dörfern töten, damit sie selber unbemerkt eindringen konnten. Doch dann kamen sie drauf, dass auf diese Weise die Partisanen auch sie selber unbemerkt überfallen konnten. Da erlaubten sie, die Hunde zu behalten. Dann kamen die Partisanen: Auch sie wollten die Hunde liquidieren, weil die zu bellen begannen, wenn sie nachts in die Dörfer geschlichen kamen. Später gelangten auch sie zu der Auffassung, dass man sie besser leben ließ, weil sich sonst auch die Deutschen heimlich anschleichen konnten. Und so kam es, dass die Hunde am Leben blieben. Wie alle Dinge auf der Welt ist sogar das Schicksal des Hundes wie ein Stock mit zwei Enden.«

Sie beendeten das Essen. Sacharow bekreuzigte sich ausladend und wischte sich über den Bart.

»Auch ich wollte gerade etwas über Hunde sagen. Du gehst und sagst diesem Bolschewiken, der dich geschickt hat, Folgendes: Wenn er nur den Versuch macht, sich dem Dorf zu nähern, dann ist mir jeder Schuss für ihn zu schade. Ich werde ihn einfach mit den Hunden jagen. Wirst du ihm das sagen?«

»Nun, sagen kann man alles.«

*

Der Ruhm Basili Sacharows fand weite Verbreitung. Daher drang er auch bis Tarankowitsche. Michal Kuschelenko dachte manchmal darüber nach, ob er ihn bei den Deutschen anzeigen, ihm die Partisanen auf den Hals hetzen oder besser eine günstige Übereinkunft mit ihm suchen sollte?

Nach der scharfen Antwort, mit der Schtscherbin abgefertigt wurde, kam eine Zeit der Unsicherheit. Nicht gerade der Angst, aber man musste sich in acht nehmen. Alle sechs Dörfer wurden in einen Zustand erhöhter Wachsamkeit versetzt. Die Wachen bei den Befestigungen Znachorkis wurden

verdreifacht. Vor allem aber musste man ein Netz umfassender Aufklärung knüpfen. Man schickte vertraute Leute unter diesem und jenem Vorwand, oder auch ohne Vorwand, in weiter entfernte Dörfer, um sich umzuhören. Worüber redeten die Leute? ... – Eines Abends wurde die Kunde gebracht, man wusste nicht, ob sie stimmte oder ob die Leute in Rejtpol nur so daherredeten, dass von der Beresina her eine neue Abteilung im Anmarsch war, keine Partisanen mehr, sondern Landungstruppen aus Moskau. Einige sagten sogar, sie kämen Schtscherbin zu Hilfe ...

Sacharow kaute bis zur Nacht schweigend an etwas herum, doch ehe er sich schlafen legte, hielt er es nicht mehr aus und rief Kuschma zu sich.

»Also. Du schnallst morgen beim Morgengrauen mit Pawel Chromow die Skier an. Es hat gerade rechtzeitig Frost gegeben, und ihr kommt überall gut voran, sodass ihr in zwei Stunden um die ganze Welt fliegen könnt! Macht euch auf in Richtung Rejtpol und von dort möglichst weit nach Osten. Haltet Augen und Ohren offen. Es gibt im Schnee in den Wäldern auch Spuren. Also, mit einem Wort ...«

Kuschma wusste schon, worum es ging. In früheren Zeiten hatte man in diesen Gegenden keine Skier verwendet. Doch die Sowjets hatten den Sport gefördert, und so hatten sich auch die Skier verbreitet. Kuschma und Pawel waren die besten Skiläufer ringsum. Der Schnee, hart an der Oberfläche, trug sie tatsächlich von einem leichten Hügel zum nächsten, als fegte der Wind durch den Wald. So gelangten sie, Dickichte meidend, über die gefrorenen, unter einer weißen Decke liegenden Sümpfe weit, weit nach Osten.

Einmal mussten sie einen Waldweg queren. Sie schauten, und da stand ein Pferd mit einem leeren Schlitten, zitternd vor Kälte. Der rechte Zügel hatte sich um ein Bein gewickelt, ein Ende steckte unter der Kufe. Das Sattelzeug war auf den Bauch gerutscht. Das ganze Geschirr war in Unordnung und zerrissen. – Nein! Der Schlitten war nicht leer! Darin lag ein Mensch, blau angelaufen vor Kälte oder auch, weil er tot war. Wahrscheinlich das, denn auf dem Schlitten waren Spuren geronnenen Blutes ... Daneben die Sachen: ein hölzerner Koffer, ein Sack mit Essen, mit Hafer, zwei Flaschen mit Selbstgebranntem. Sie durchsuchten den Liegenden: in der Tasche eine Pistole, Dokumente ...

»Der lebt ja noch!«, rief Pawel.

Kuschma war einer, der die Lage im Nu überblickte. Wer immer der Verwundete war und von welcher Seite, er würde stets dankbar sein für die Rettung. Seiner Kleidung nach zu schließen war er kein hiesiger Bauer.

Wenn er durchkam, konnte das vorteilhaft sein, vielleicht wichtige Hinweise bringen. Wenn er nicht durchkam, blieben das Pferd mit dem Schlitten und das restliche Zeug. Im Übrigen brauchte man kein Wort zu verlieren, Vater würde es nicht loben, wenn man ihn zurückließ, damit er erfror ...

»Wie kommt's, dass die Wölfe sie nicht gefressen haben?«, wunderte sich Pawel.

»Es ist sicher nicht lang her, dass es passiert ist. Vielleicht gestern, heute. Komm!« – sie verbanden den Verwundeten hastig. Es sah so aus, als wäre er nicht wegen seiner Wunden, sondern wegen der Unterkühlung dem Tod nahe. Sie warfen Heu über ihn und deckten ihn mit einem zweiten Pelz zu, den sie im Schlitten fanden. Dann brachten sie das Geschirr halbwegs in Ordnung und jagten mit ihrer Beute nach Hause.

Der Schnee war in der Zwischenzeit so fest geworden, dass man das Pferd mit dem Schlitten schnurgerade lenken konnte, über die Felder, den krustigen Harsch. Bei Anbruch des nächsten Tages erreichten sie schon Znachorki.

*

Es verging viel Zeit, ehe Henryk wieder das Bewusstsein erlangte. Er wurde von der in Znachorki berühmten Znachorka, der Wunderheilerin – man witzelte seit langem, dass das Dorf seinen Namen ihrem Ruhm verdankte – Soja Gudaj geheilt.

XXXI

Die Blumen auf den Minenfeldern hatten nicht gleich zu blühen begonnen.

Man sah, wie auf der verharschten Dorfstraße kleinere und größere Wasseraugen von Frühlingsbrisen gekräuselt wurden. Man sah, wie drei Bauern, in Pelze gewickelt, sich gegen den Wind stemmten; in unregelmäßigen Abständen neigten sie sich nach vorn, hin und wieder drehte sich einer um, machte ein paar Schritte zurück und griff dabei mit der Hand nach der Mütze, damit sie ihm nicht vom Kopf geweht wurde, wie die Worte, die der Wind, kaum dass sie gesprochen waren, in der Luft verwehte. Man sah, wie die zweiundzwanzigjährige Matruna, die jüngste Tochter Sacharows, fast bis zum Boden geneigt, ging und mit der linken Hand das Tuch um den Hals raffte und mit der rechten, auf Frauenart, die beiden Enden ihres Pelzes im Schritt zusammenhielt, damit sie nicht auseinander klapften

und die Röcke hochgeweht wurden. Sie war auf dem Rückweg von der Wunderheilerin, mit Kräutern, die sie für Henryk aufgießen sollte, der an diesem Tag erstmals die Augen aufgeschlagen hatte.

So begann der Frühling.

Der Wind stürmte aus den Höhen des umliegenden Waldes in die Mulde der Lichtung, warf sich gegen das Dorf, zerrte an den zerzausten Ruten der Weichsel. Es roch nach Regenwasser und Rauch, der gegen den Boden schlug.

Später kamen noch einmal hohes Fieber und tiefe Stille. Nur die Maus scharrte und fiepte unter dem Schrank. Henryk glaubte, keine Luft zu bekommen, und bat Matrusja, die sich um ihn zu schaffen machte, das Fenster in der Schlafnische zu öffnen. Es duftete leicht nach unbearbeiteter Scholle und fernen Kiefern. Die Dämmerung brach herein. Unter dem Lid einer schlaff hängenden Wolke blitzte ein Sonnenstrahl und verabschiedete sich mit einem letzten Blick vom Horizont von den Wäldern. Für einen Moment verbreitete er ein künstliches Licht, wie in einer Theaterdekoration. Es rauschte im Kopf, von der Stille oder vom Fieber.

»Was rauscht so?«, flüsterte er.

»Wo?«

»Es rauscht ...«

»Vielleicht kommen die Gänse geflogen«, antwortete Matruna und beugte sich aus dem Fenster. »Es ist überall still. Das rauscht so.«

»Die Erde dreht sich ...«

»Wie, sie dreht sich?«

Sie dreht sich, dreht sich. Und auf diese Weise erlebte Henryk die Zeit, da auf den Minenfeldern die Blumen erblühten.

Basili Jakubowitsch Sacharow war mittelgroß. Er trug keinen langen Bart, wie es sich eigentlich für ihn gehörte, sondern einen dünnen, quadratisch geschnitten. Seine Frau Jewstolja (er nannte sie Jaustola) war ein Jahr älter und größer als er. Daher waren gewiss auch die Kinder, mit Ausnahme Matrusjas, größer als der Vater gewachsen. Jaustola hielt sich gerade, ging mit erhobenem Kopf. Zu Hause war sie immer auf Seiten ihres Mannes. Basili war ein Mann mit Erfahrung. Er konnte es nicht ertragen, nichts zu tun. Im ersten Krieg war er in österreichische Kriegsgefangenschaft geraten, hatte es nicht ausgehalten, war geflüchtet, hatte viele Länder gesehen, war mit dem Kreuz des Hl. Georg vierter Klasse ausgezeichnet worden. Ihr Haus war nicht nach dem Vorbild weißrussischer Hütten gebaut,

sondern überall mit einem Holzboden versehen, groß und mit Schindeln gedeckt.

Er nahm Henryk auf, legte ihn in die Schlafnische und befahl, ihn gesund zu machen. Die Dokumente besagten nichts, so viel begriff er; die konnten in jener Zeit gefälscht sein. Ausschlaggebend war, welche Seite ihn angeschossen hatte ... Als der Verwundete erstmals zu stammeln begann, näherte Sacharow seinen Kopf dem Kissen, zu Henryks Ohr, und fragte ihn plötzlich, einschmeichelnd flüsternd:

»Wer hat auf euch geschossen?«

»Hrmmmm... Aaaaa... Partisanen ...«

Basili nickte und entfernte sich auf Zehenspitzen. Die Wunden waren nicht gefährlich. Auf dem Kopf hatte sich von einer Quetschung eine Eiterbeule gebildet. Weder in der Seite noch im Bein waren die Kugeln stecken geblieben. Gefährlich hingegen war die Unterkühlung des gesamten Organismus. Soja Guda nickte lange und betrachtete ihn, wobei sie schielte. Sie hatte nicht die Angewohnheit, ihre grünen, durchdringenden (man sagte, wie eine Schlange) Augen weit zu öffnen. Sie machte Umschläge, kochte einen geheimnisvollen Absud, in den sie die verschiedensten Dinge warf, und wurde von keinem etwas gefragt. Doch sie kannte Sprüche und Zeichen, die besser halfen als alle Arzneimittel. Daran glaubte auch Basili, denn schließlich konnte auch ein Gebet stärker sein als die Doktoren.

Aus Henryks Rock trennte er fünfundzwanzig goldene Fünfrubelmünzen, was ebenfalls den Wert des Verwundeten steigerte. Am ersten Tag, an dem Henryk das Bewusstsein wiedererlangte, ging Sacharow zu ihm und legte die Münzen auf die Decke.

»Hier sind sie alle. Abgezählt. Fünfundzwanzig Stück.«

»Hebt sie wo auf«, Henryk bewegte gleichgültig die Lippen, ohne den Blick von der Zimmerdecke zu wenden. – Dann stieß er hervor: »Nehmt sie, für meine Rettung und Pflege.«

»Das gibt es bei uns nicht, dass man dafür was nimmt. Das Wort Gottes ist unveränderlich. Nur die Geschicke der Menschen ändern sich. Und Gold ist die im Münzamt geschlagene Freiheit des Lebens, für alle Fälle. Ja, unserer Soja gebe ich einen Batzen, das schon.«

Henryk fragte nicht einmal, wer diese Soja war. Das war ihm egal.

Aber die Kugel dreht sich, die Tage laufen dahin, und schließlich kam ein Tag, an dem er sich mit seinen Gastgebern zum Essen an den Tisch setzen konnte. Da erzählte er erstmals ausführlicher seine Geschichte und die seiner Reise. Man hörte ihm mit großem Interesse zu.

»Jurczyk?!«, rief Kuschma, den Löffel vor dem Mund, wobei er sich die Lippen verbrannte und die Sauerampfersuppe verspritzte. »Jurczyk? ... Hat der nicht einmal in der Registratur der Planungsabteilung des Minsker Sowjets gearbeitet, vor dem Krieg?«

»Möglich, ich weiß nicht. Ich war damals nicht dort.«

»War der Junge in Ordnung?«, fragte Basili vorsichtig den Sohn.

»Ach, schade um den Burschen. Er war eine ehrliche Haut.«

»Das heißt, sein vorgesehene Schicksal hat ihm selber den Anschlag bereitet. Gegen den Willen Gottes kann man nichts ausrichten.« – Und nach einer Pause fügte er hinzu: »Wenn du ihn kennst, dann kann man vielleicht auch seinen Onkel finden und ihm das Pferd und den Schlitten hinbringen.«

»Wie sich Papa das denkt«, meldete sich die stattliche Frau Kuschmas zu Wort. »Den Schlitten durch den Sand führen.«

Matruska prustete heiße Suppe. Die Mutter blickte sie drohend an. Der Vater würdigte die Frauen keines Blickes. Sie verstummten, doch sie waren nicht verlegen.

»Das Pferd, das Geschirr, der Schlitten, alles fremd. Das muss man akkurat dem Besitzer zurückgeben«, sagte der Alte abschließend.

»Wie hat sich's in jenen Jahren in Minsk gelebt?«, wandte sich Henryk an Kuschma. Henryk saß gebeugt da, schwerfällig wie immer, doch das Gesicht hager. Er nahm die Kartoffeln aus der gemeinsamen Schüssel und blies vorsichtig, ehe er sie zum Mund führte.

»Wie man lebte? ... Es gab da so ein Lied, das man leise sang:

Wir spazieren unterm hohen Mond,
Und auch unter der GPU ...«

»Versteht sich«, sagte der Alte, »solange du lebst, bist du nicht gestorben, da kann man noch verschiedene Veränderungen erwarten. Nehmen wir nur diesen Krieg. Wie sie auf den Krieg gewartet haben! Und wieder ist es anders gekommen. Und man weiß nicht, ob sie den Krieg gewinnen werden, die Deutschen.«

»Sie sind bis zum Kaukasus gekommen«, warf Kuschma ein.

»Es geht nicht um den Kaukasus!«

»Worum denn?«, fragte Henryk gleichgültig.

»Man muss wissen, dass es die Sonne gibt, dass sie morgen aufgehen, auf dem Himmel sein wird, und sei es hinter den Wolken. Darum geht es. Es geht nicht darum, blindlings nach der Zukunft zu tapen.«

»Auch im Krieg geht die Sonne auf. Wart ihr?«

»Und selber?«

»Ich bin Offizier der Reserve«, erwiderte Henryk kurz angebunden. Sie glaubten ihm sofort. Den größten Eindruck machte es offenbar auf Basili. Nicht, weil er ein altgedienter Unteroffizier war. Doch er wälzte immer irgendwelche Pläne im Kopf, die er allerdings nicht immer verriet.

In diesem Moment klopfte jemand leise ans Fenster. Der Vater blickte Demian an. Der jüngere Sohn stand wortlos auf und ging hinaus, um nachzusehen. Er kam gleich wieder zurück.

»Er will mit Papa reden.«

»Er will«, öffnete ihn Kuschma nach. »Wer er? Er holt ein Schießseisen heraus und knallt einem zwischen die Augen.«

»Chamaniuk Wiktor«, sagte Demian mit einer wegwerfenden Handbewegung.

Ein magerer, kleiner Bursche stand auf einen Stock gestützt vor der Tür. Unter dem Schirm der tief in die Stirn gezogenen Kappe huschten fröhliche Augen hin und her. Sacharow kannte ihn gut. Vor dem Krieg war er Helfer eines Traktoristen in der Kolchose von Krasnoluzk gewesen. Der erste Mandolinenspieler. Er stammte aus einer ärmlichen Familie. Daher hatte er ihn jetzt mit großer Vorsicht zum Verbindungsmann zu den Partisanen ernannt. Und die Partisanen hatten ihn zum Verbindungsmann mit dem Dorf gemacht. Natürlich konnte ihm keine Seite zu hundert Prozent vertrauen. Doch wem konnte man heutzutage schon hundertprozentig vertrauen?

»Setzen wir uns auf die Bank«, schlug Sacharow vor. Es war warm. Das Gewirr der Weichselzweige über ihren Köpfen zeigte einmal seine Blätter gegen einen bleigrauen, dann wieder gegen einen weißen Hintergrund, je nachdem, in welcher Richtung der Wind hoch oben die Wolken über den Himmel trieb.

»Ich bin in letzter Zeit«, sagte Chamaniuk hastig, »bei der Truppe Nikitins gewesen. Er ist nach Süden gezogen, aber aus irgendeinem Grund hat er einige Zeit auf der Höhe des Wilejski-Waldes Halt gemacht. Einmal sehe ich dort einen neuen Mann. Gut gekleidet, groß, mit einem Wort, ein eleganter Kerl. Pistole am Gürtel, automatisch. Ich sperre die Ohren auf, sie nennen ihn Koloschin, ein sowjetischer Offizier der Eingeschlossenen. Zuletzt hatte er sich irgendwo als Polizeikommandant eingenistet. Vielleicht in ...«

»Unwichtig«, unterbrach ihn Sacharow, der die Ohren spitzte, denn eben

erst hatte Henryk in der Stube von einem Koloschin in Tarankowitsche berichtet. »Und weiter?«

»Nun, weiter. Er war einige Zeit dort. Eines Tages komme ich hin, wie abgemacht, da ist er weg. ›Wo ist er?‹, frag ich. ›Was interessiert dich das?‹ ›So halt‹, sag ich. Und von den Burschen erfahre ich insgeheim, dass sie ihn erschossen haben. Es verlockte mich, noch beim einen oder anderen etwas zu erfragen. Plötzlich lässt mich Nikitin rufen. Und er sagt: ›Weißt du, Chamaniuk, was am unsichersten ist bei einem Menschen? Die Beine‹, sagt er. ›Nicht der Kopf, nicht die Zunge, die Beine. Wohin einen seine Beine tragen, da wird er enden. Du zum Beispiel, kommst zu uns, und hast hier ein Leben. Du spielst den Mädchen im Dorf mit der Mandoline was vor, kippst das eine und andere Glas Selbstgebrannten. Aber wenn dich deine Beine irgendwohin tragen, sagen wir, um uns zu verraten, dann wirst du von dieser Welt verschwinden. Und auch deine Brüder werden nicht mehr sein, und nicht deine leibliche Mutter, nicht deine kleinen Schwestern. Dann wird nämlich unsere Unterhaltung mit dir nur von kurzer Dauer sein. Dann kannst du dich nicht einmal unter der Erde vor uns verstecken.‹ ›Warum sollte ich euch verraten?‹, frage ich. ›Ich sag das nur so, als Beispiel‹, erwidert Nikitin. Na, wenn er das so als Beispiel sagt, denk ich mir, dann werde ich mich bei denen nicht mehr blicken lassen. Das wollte ich euch nur melden, Basili Jakubowitsch. Damit es später kein Missverständnis gibt.«

»Hm ... Und wie schaut er aus, dieser Nikitin?«

»Wie ein Mensch.«

»Gut. Ich muss zu jemandem nach Polozk. Du hast Köpfchen, Chamaniuk.«

»Warum soll ich keins haben.«

Dabei ließen sie es bewenden.

© by Nina Karsov

Aus dem Polnischen von Martin Pollack